

80. *A. Penelope* L. Oft in grossen Schwärmen durchziehend; nur selten brütend.

81. *A. clypeata* L. Keineswegs gemein; doch in wasserreicheren Gegenden brütend.

82. *A. rufina* Pall. Besucht, wenn auch nur als Seltenheit, doch zuweilen die Provinz.

83. *A. ferina* L. Auf grossen, frei liegenden Teichen selbst als Brutvogel keine Seltenheit. April—October.

84. *A. nyroca* Gündienst. Auf manchen Revieren die gemeinste Ente. Sie liebt besonders flache, dicht mit Gräsern bewachsene Teiche, verlässt aber schon bei der geringsten Störung die Eier für immer; zumal, wenn dieselben erst wenig bebrütet sind. April—October.

85. *A. fuligula* L. Auf dem Herbst- und Frühlingszuge nicht eben selten; doch wahrscheinlich auch brütend, da sie mitunter selbst im Sommer vorkommt. November—April.

86. *A. marila* L. Nur auf dem Durchzuge.

87. *A. fusca* L. Erst wenigmal im Winter vorgekommen.

88. *A. clangula* L. Auf dem Durchzuge oft häufig; sie hat jedoch schon auf einem Teiche der Vorberge gebrütet.

89. *A. glacialis* L. Nur selten im Winter.

90. *Mergus albellus* L. Kommt bloss in strengen Wintern vor.

91. *M. serrator* L. Nicht gewöhnlich, und meist nur Weibchen; doch auch zuweilen im Sommer.

92. *M. merganser* L. Nicht selten. Nistet auch zuweilen.

93. *Eudytes glacialis* Ill. Sehr selten, bloss als junger Vogel.

94. *E. arcticus* Ill. Im Jugendkleide gewöhnlicher; doch auch schon mitten im Sommer im schönsten Hochzeitkleide erlegt.

95. *E. septentrionalis* Ill. Bis jetzt nur im Jugendkleide.

Es ist möglich, dass *Larus glaucus* und *L. marinus* auch vorgekommen sein mögen: was mir aber noch nicht zuverlässig bekannt geworden ist. Mit einigen, vorstehend nicht genannten Enten und Gänsen dürfte ein Gleiches der Fall sein. Wenn aber von *Uria troile* behauptet wird, dass auch sie vorkomme, so möchte diess doch mit Grund sehr bezweifelt werden. Ein Thier, welches mir als Vogel dieser Art gezeigt wurde, war nämlich *Anas fusca*! —

Ausarten des Gesanges. Ein sehr auffallendes Beispiel dessen, was man in dieser Beziehung füglich als wirkliches „Ausarten“ wird bezeichnen können, ist mir bereits vor einer ziemlichen Reihe von Jahren einmal vorgekommen und kürzlich bei Gelegenheit wieder lebhaft ins Gedächtniss zurückgerufen worden. *) Ich habe dasselbe stets, und wohl nicht mit Unrecht, als das wunderlichste Curiosum meiner gesammten ornithologischen Praxis betrachtet. Indess mag anderen Beobachtern mitunter vielleicht Aehnliches begegnet sein. Ich will daher

*) Veranlassung hierzu gaben mir nämlich die Unterschiede des Gesanges, welche Hr. Dr. Schilling im II. Hefte dieses „Journals“ (S. 133 und 137) seiner *Muscicapa minuta*, im Gegensatz zu *M. parva* Bechst zuspricht, und welche mir durchaus nicht vollwichtig scheinen.

meinen Fall hier mittheilen, um die Aufmerksamkeit Anderer mehr als bisher auf solche Erscheinungen zu richten. Denn wenn die Sache öfters in so auffallender Art vorkäme: dann würde sie doch wohl eine weitere Bedeutung haben mögen oder gewinnen können, als eben die eines blossen „Curiosums“ oder praktisch-zoologischen Anekdots.

Uebrigens wird es sich hierbei für jeden erfahrenen Beobachter schon von selbst verstehen, was unter dem Worte „Ausartung des Gesanges“, entsprechend dem „Ausarten von Species“ hinsichtlich der gewöhnlichen äusseren Erscheinung dieser, hier nicht gemeint sein kann und soll. Nämlich es ist nicht das bloss „Abändern“ von einzelnen Tönen und Tonsätzen gemeint, wie dasselbe ja bei sehr vielen Arten von einigem Gesangtalente so häufig eintritt. Noch weniger aber soll es jenes wirkliche, absichtliche und nicht selten höchst überraschende Nachahmen einzelner fremder Leute oder sogar vollständiger fremder Gesänge sein, wie diess einige wenige Singvögel-Arten mit einer gewissen Meisterschaft auszuführen oder zu versuchen pflegen. Das sind ja Beides allbekannte Dinge, wengleich sie immerhin eben so beachtenswerth erscheinen müssen, wie sie für den Beobachter stets anziehend bleiben werden.

Nein: insoweit man zweierlei an sich so verschiedene Dinge, wie Gesangs-Abweichungen und Verschiedenheiten des Gefieders nach Farben und Zeichnung, eben mit einander vergleichen kann, (mithin allerdings nicht sine „grano salis,“) würde eine dem ähnliche Sonderung der Begriffe auch hierbei festzuhalten bleiben. Dem gemäss würde man als wirkliche „Ausartung des Gesanges“ nur solche Fälle ansehen können, wo derselbe sich als völlig „aus der Art geschlagen“ erweist, d. h. dem anderer, gewöhnlicher Männchen der Species ganz und gar unähnlich geworden ist: so unähnlich, dass ein hinreichend geübter Beobachter sich eben so bestimmt ausser Stande sieht, in seinen Tönen überhaupt noch irgendwie den ursprünglichen Gesang der Species wiederzuerkennen, wie man z. B. unvermögend sein würde, bei einem theilweisen oder vollständigen Albino, oder bei einer sonstigen wirklichen Gefieder-Ausartung, die ursprüngliche Species des fraglichen Individuums nach der gewöhnlichen Diagnose zu bestimmen. So wird auch hier der Begriff zu fassen sein.

Derartig weit gehend war aber, wie man mir wahrscheinlich gern zugeben wird, jener mir vorgekommene Fall wirklich.

Nur das konnte ihn mir daher bemerkenswerth auch für andere Praktiker unseres Faches erscheinen lassen; besonders in der Voraussetzung, dass von ihnen, wenn auch vielleicht selten etwas dem Grade nach Gleiches, doch zuweilen Aehnliches, bei dieser oder jener Singvogel-Art beobachtet worden sein möchte. Ein so ganz vereinzelt Beispiel erlaubt ja noch selten einen Schluss in allgemeinerem Sinne; und zwar um so weniger, je mehr es das Wesen eines wirklichen Extremes zeigt. Denn um so eher könnte es ja eine zufällige, wenn auch seltsame Ausnahme sein. Es gestattet also dergleichen Schlüsse zumal nicht in Punkten, wie der hier gemeinte, wo eine grosse Reihe sehr verschiedener Abstufungen von dem Einen zu dem Anderen Statt finden kann, und im Leben der Thiere wirklich oft Statt findet.

Jener einzelne, höchst sonderbare Fall selbst aber war folgender:

Bei meinem zweiten, längeren Besuche des Riesengebirges befand ich mich einst nach der Mitte des Juni eines Vormittags, (in der wiederholten, aber leider stets vergeblichen Absicht, nach brütenden Caryocatactes zu suchen,) ziemlich tief in hoher und meist wohlgeschlossener Fichtenwaldung, beiläufig 3000 Fuss h. über der Meeresfläche: und zwar bei durchaus heiterem Himmel, wo daher auch die gesammte Vogelwelt sich fleissigst vernehmen liess. Da hörte ich denn plötzlich den hier gemeinten Gesang, den sonderbarsten und künstlerisch-erbärmlichsten, der mir im Bereiche unserer Vogelwelt überhaupt vorgekommen ist. Es war eine geringe Anzahl meist widriger, einförmiger, schlecht unter sich verbundener oder selbst abgerissener und hervorgewürgter, knarrender und krächzender oder kreischender Misstöne, die sonst aber sich laut genug vernehmbar machten. Sie klangen im Ganzen ungefähr so, als hätte sich der Sänger das Schlechteste aus den schlechten Gedängen des Gimpels, Rohrammers und Hausröthlings ausgewählt, um diesen Ausschuss zu einem Ganzen zu vereinigen. Nur war eben theils sem Orte, theils der Gegend nach an keinen von jenen allen dreien, als möglichen Urheber des wunderlichen Musikstückchens, zu denken. Eben so wenig lag, schon in Betracht der späten Jahreszeit, ein Grund zu der Annahme vor, als könne das komische Lied etwa noch ein blosser Einübungs-Versuch (ein so genanntes „Dichten“) sein. Hierzu wäre es gleichzeitig auch schon viel zu laut und „sicher“ gewesen. Es gab sich vielmehr deutlich als „fertiger“ Gesang des Vogels zu erkennen. Auch wurde es von demselben oft genug wiederholt, um sich in jeder Beziehung sicher genug von den Stimmlauten aller Nachbarn unterscheiden zu lassen.

Sehr begreiflich also, wenn ich nun, unter solchen Umständen und besonders in so wenig untersuchter Gegend, hinter dem Sänger eine besondere Merkwürdigkeit und Seltenheit vermuthete: eine „Rarität,“ zu deren Erlangung alle nur mögliche Aufmerksamkeit, Vorsicht und Sorgfalt anzuwenden sei, um sie zunächst aus den zahlreich vorhandenen Finken und sonstigen gemeinen Vögeln sicher herauszufinden, und dann ebenso den richtigen Augenblick für einen gleich sicheren Schuss wahrzunehmen. Denn jeder, irrtümlicherweise auf einen von jenen gerichtete Gewehrknall konnte mir ja leicht den seltsamen Fremdling so verschenken, dass ich ihn dann vielleicht gar nicht wiederfand. Ein Gleiches konnte noch mehr jeder nicht ganz wohlüberlegte Schuss auf ihn selbst bewirken, wenn er zu gedeckt hinter Aesten oder so in den Zweigen sass, dass der feine Schroot nicht durchdrang. Oder es konnte ihn dann ein blosses Streifkorn treffen, so dass er, verwundet flüchtend, höchst wahrscheinlich um so gewisser verloren war. Endlich, nach mindestens 3 Viertelstunden gespanntester Beobachtung und grösster Vorsicht, war der Augenblick gekommen, wo ich es wagen mochte, einen Schuss loszulassen, der sicher genug anzubringen war, um zu machen, dass nun der räthselhafte Bursche, mitten in seinem seltsamen Liedchen unterbrochen, herabstürzte.

Und, siehe da! was war es? —

Ein so allgewöhnlicher, simpler Buch-Fink, (*Fringilla coelebs*), wie nur jemals einer sein weltbekanntes „Fink-fink-fink“ hat ertönen lassen! Auch nicht eine Spur von Absonderlichkeit an dem todten, der mich lebend so lange und so wirksam „vexirt“ hatte, wie niemals ein anderer Vogel, — selbst nicht in der ersten Zeit praktischer Studien, wo kleine Täuschungen über Stimmen und Gesänge wohl Jedem zuweilen begegnet sind.

So wenig mir jedoch, nach solcher Aufmerksamkeit und Vorsicht, noch ein „Irrthum hinsichtlich der Person“ denkbar erschien: so blieb ich doch noch eine volle Stunde theils an der Stelle, theils in der Nähe, um die vermuthete „Seltenheit“ nicht etwa jetzt in Folge dessen erst wirklich entkommen zu lassen. Es war aber von dem wunderlichen Gesange auch kein Laut mehr zu vernehmen. Kein Zweifel also, dass eben der wirkliche Urheber desselben sich nunmehr eben so „wirklich“ in meiner Jagdtasche befand, die freilich damals bereits eine Reihe von Jahren hindurch gewohnt war, ornithologisch Besseres nach Hause zu bringen.

Gleichwohl reut mich, in Betracht des Auffallenden einer solchen Erscheinung, die damals verlorene Zeit noch heute nicht. Besonders aber würde sie es nicht, wenn ihre Darlegung nun Veranlassung dazu gäbe, Aehnliches von Seiten anderer Beobachter, und vielleicht auch hinsichtlich anderer Vogelarten, kennen zu lehren.

Berlin, den 14. April 1853.

Gloger.

Häufige und längere Unterbrechung des Brütens, auch bei kleinen Vögeln. — Ehedem hielt man jede einigermaassen dauernde oder häufigere Vernachlässigung dieser Art für nachtheilig; und bei vielen Gattungen oder Familien möchte sie es leicht wirklich auch werden. Es hat aber jedenfalls ein physiologisches Interesse, zu sehen, dass sie es, jener früheren allgemeinen Voraussetzung entgegen, doch in zahlreichen Fällen offenbar nicht ist. Namentlich dürften solche Abweichungen von einer meist so nothwendigen Regel bei kleinen Vögeln bemerkenswerth erscheinen.

Bei vielen der grösseren oder mittelgrossen Arten hat man bekanntlich in neuerer Zeit hinreichend beobachtet, dass sie, ohne Schaden für die Entwicklung des Jungen in den Eiern, sich oft längere Unterbrechungen des Brütens erlauben. So besonders mehrere an Seeküsten lebende Wader; ferner die Möven und Meerschwalben. Ja, sie müssen es bei ihrer Gefrässigkeit wahrscheinlich öfters nothwendig so machen, um sich mittlerweile einmal wieder genügend zu sättigen. Erst gegen das Ende der Brütezeit mögen auch sie der gleichen Ausnahmen sich wohl nicht so leicht gestatten. *)

*) In dieser Hinsicht waren daher der Eifer und die Ausdauer sehr bezeichnend, mit welchen auf dem Kamme des Riesengebirges ein Mornell, (*Charadrius morinellus*), der einzige von den sehr wenigen damals noch dort vorhandenen, dessen Nest zu finden war, — auf seinen fest eingetrockneten Mumien von Jungen und völlig zersprengten Eiern ruhig fortbrütete: nachdem ohne Zweifel der, 8 oder mehr Tage vorher (mitten im Juni 1827) vorgekommene Schneefall die Jungen während des eben begonnenen Ausschlüpfens getödtet hatte. (Unser Freund Naumann bewahrt diese, ihm damals überschickten „Mumien“ als Merkwürdigkeit vielleicht noch heute auf.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1853

Band/Volume: [1_1853](#)

Autor(en)/Author(s): Gloger Constantin Wilhelm Lambert

Artikel/Article: [Ausarten des Gesanges. 218-221](#)